

Elmar Brähler, Wolf Wagner (Hg.)  
Kein Ende mit der Wende?

Sachbuch Psychosozial

Elmar Brähler, Wolf Wagner (Hg.)

# **Kein Ende mit der Wende?**

**Perspektiven aus Ost und West**

Mit Beiträgen von Albrecht Bemann, Hendrik Berth,  
Heinrich Best, Elmar Brähler, Peter Brandt, Friedhelm Debus,  
Oliver Decker, Friedrich Dieckmann, Peter Förster,  
Harald J. Freyberger, Thomas Hanf, Katrin Hirte,  
Johannes Kiess, Thomas Lampert, Karena Leppert,  
Andreas Maercker, Jürgen Pretzsch, Olaf Reis, Rolf Reißig,  
Alexander Rommel, Axel Salheiser, Katja Salomo,  
Stefanie Seeling, Annette Simon, Carsten Spitzer,  
Yve Stöbel-Richter, Wolf Wagner, Markus Zenger,  
Thomas Ziese und Anja Zimmermann

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe  
© 2014 Psychosozial-Verlag  
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen  
Fon: 06 41 - 969978 - 18; Fax: 06 41 - 969978 - 19  
E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Die Rechte des Beitrages »OKTOBERBRIEF 1999. Rückblick am Jahrhundertende«  
liegen bei Friedrich Dieckmann.

Umschlagabbildung: Paul Klee: »Revolution des Viadukts«, 1937  
Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar  
[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2425-1

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	9
<b>Positionen</b>	
<b>Die <i>Wende</i> wenden</b>	19
Hadern mit einem Begriff <i>Annette Simon</i>	
<b>OKTOBERBRIEF 1999</b>	23
Rückblick am Jahrhundertende <i>Friedrich Dieckmann</i>	
<b>40 Jahre Doppelstaatlichkeit – 25 Jahre staatliche Einheit</b>	29
Probleme mit der Integration <i>Peter Brandt</i>	
<b>Erfahrungen mit der Wende</b>	
<b>Erfahrungen von Forstwissenschaftlern an der TU Dresden mit und nach der Wende</b>	45
<i>Albrecht Bemann &amp; Jürgen Pretzsch</i>	
<b>Ostdeutsche, Ethnie und emische Forschung</b>	65
Ergebnisse der Rostocker Längsschnittstudie <i>Olaf Reis</i>	
<b>Wer sind die Verlierer der deutschen Einheit?</b>	75
Ergebnisse aus der Sächsischen Längsschnittstudie <i>Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler, Markus Zenger, Anja Zimmermann &amp; Yve Stöbel-Richter</i>	

<b>Innerdeutsche Migration und seelische Gesundheit</b>	89
Ergebnisse aus der Sächsischen Längsschnittstudie <i>Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler, Markus Zenger, Anja Zimmermann &amp; Yve Stöbel-Richter</i>	

## **Folgen der Wende**

<b>Demografische Veränderungen in den neuen Ländern zwischen 1989 und 2013</b>	105
Parallelisierung, Angleichung oder Differenzierung von Entwicklungen? <i>Yve Stöbel-Richter, Elmar Brähler &amp; Markus Zenger</i>	

<b>Die Ersten werden die Letzen sein?</b>	123
Die Pioniere der Wende in der DDR gehen in Rente <i>Thomas Hanf</i>	

<b>Demokratie mit doppelter Diktaturvergangenheit</b>	149
Überlegungen und Befunde zur Ausprägung eines spezifisch ostdeutschen Rechtsextremismus <i>Heinrich Best, Axel Salheiser &amp; Katja Salomo</i>	

<b>Die rechtsextreme Einstellung in den Geburtsjahrgängen</b>	169
Unterschiedliche Verteilungen in Ost- und Westdeutschland <i>Johannes Kiess, Oliver Decker &amp; Elmar Brähler</i>	

<b>25 Jahre Deutsche Einheit: Gesundheitliche Entwicklungen und Trends in den neuen und alten Bundesländern</b>	189
<i>Alexander Rommel, Stefanie Seeling, Thomas Ziese &amp; Thomas Lampert</i>	

## **Wende mit Ende**

<b>Namen in Ost und West</b>	207
<i>Friedhelm Debus</i>	

<b>Psychotherapie in der DDR</b>	221
<i>Karena Leppert</i>	

<b>Wissenschaft ohne Gedächtnis oder die geteilte Erinnerung</b>	235
<i>Andreas Maercker</i>	

---

**Wende ohne Ende**

<b>Vietnamesische Lehrjahre – Wiedervereinigungen zum Vergleich</b>	247
<i>Wolf Wagner</i>	
<b>Zersetzung als eine Maßnahme politischer Verfolgung in der DDR</b>	267
<i>Harald J. Freyberger &amp; Carsten Spitzer</i>	
<b>Agrargiganten im Osten</b>	277
Zur neuerlichen Transformation der transformierten ostdeutschen Agrarstrukturen	
<i>Katrin Hirte</i>	
<b>Dialog und Wandel – vor und nach dem Umbruch 1989/90</b>	291
<i>Rolf Reißig</i>	
<b>Autorinnen und Autoren</b>	305



# Vorwort

Ob Wende, Wiedervereinigung, Transformation, Revolution, Umsturz, Umbruch, Zusammenbruch oder Strukturwandel, alle diese Wörter bezeichnen einen Vorgang mit Anfang und Ende. Es geht von einem Zustand in einen grundsätzlich anderen. Damit ist aber nichts über die Dauer gesagt. Strukturwandel, zum Beispiel die Industrialisierung, kann sehr lange dauern. Das gilt auch für den Zusammenbruch: Man denke nur an den des Osmanischen Reiches. Umbruch, Umsturz, Revolution klingen wie plötzliche, schnelle Vorgänge, in denen das Unterste zum Obersten gekehrt wird. Aber das Musterbeispiel für solche Vorgänge, die Französische Revolution, die Mutter aller Revolutionen, dauerte mindestens zehn Jahre: vom Sturm auf die Bastille 1789 bis 1799, als Napoleon nach seinem Putsch die Revolution für vollendet und beendet erklärte. Die Revolutionskriege sollen aber bis 1802 gedauert haben. Und wegen der revolutionären Rolle Napoleons in Europa kann man gut argumentieren, dass die Französische Revolution erst mit dem endgültigen Sturz Napoleons 1815 zu Ende war. Wie immer man die Vorgänge um den Niedergang der DDR, die friedliche Revolution im Herbst 1989, die Öffnung der Mauer und die Turbulenzen bis zur Wiedervereinigung am 03.10.1990 und die Entwicklungen danach bis heute benennt, bleibt die Frage nach der Dauer dieses Prozesses berechtigt, ob es jemals einen Abschluss oder ob es kein Ende mit der Wende gibt.

Wir haben uns diese Fragen anlässlich des 25. Jahrestags der Maueröffnung 2014 gestellt. Um sie zu bearbeiten, wollten wir möglichst viele unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven zu Wort kommen lassen. Das Ergebnis liegt nun in diesem Band vor. Es ist ein widersprüchliches Ergebnis: Es gibt vielfältige Entwicklungen im Strukturwandel der Wende, die wirklich zu einem Abschluss gekommen sind. So ist die Transformation von einer sozialistischen Planwirtschaft mit minimalen marktwirtschaftlichen Anteilen zu einer radikalen Marktwirtschaft mit starken sozialstaatlichen Ausgleichsmechanismen sicherlich gelungen und abgeschlossen, wenn ihm jetzt auch ein neuer Strukturwandel folgt. Der Strukturwandel von einer

Fürsorgediktatur zu einer funktionierenden pluralistischen parlamentarischen Demokratie ist noch in der DDR gelungen und abgeschlossen worden. Mit der Auflösung der DDR am 02.10.1990 und der Übernahme aller westdeutschen bürokratischen Regelungen und Gepflogenheiten sind auch viele basisdemokratische Errungenschaften der Herbstrevolution, etwa die runden Tische, einer Erstarrung in repräsentativer Parteiendemokratie gewichen. Aber die parlamentarische, pluralistische Demokratie war etabliert. In anderen Bereichen, etwa in der Landwirtschaft, haben sich viele Strukturen der DDR bewahrt und bilden noch heute einen starken, manchmal sogar gegensätzlichen Kontrast zum Westen der Bundesrepublik (vgl. Beitrag von *Katrin Hirte* im vorl. Band). Wenn man den Anspruch der Wiedervereinigung, in ganz Deutschland vergleichbare Lebensverhältnisse und eine gewisse Homogenität zu schaffen, an die Ereignisse und Zustände als Maßstab des Erfolgs anlegt, ergibt sich ein ganz widersprüchliches und differenziertes Bild.

Dieses Bild präsentiert dieser Band.

Wir haben das Thema in fünf Blöcke gegliedert, die sich logisch aus der Fragestellung ergeben. Am Anfang steht ein Block mit Positionen zu dem ganzen Komplex »Wende«, der klären soll, was diese »Wende« ausmacht. Danach geht es um die Erfahrungen mit der Wende, gefolgt von einem Block über ihre Langzeitfolgen. Abschließend stehen zwei Blöcke, die der Frage im Titel des Buches gewidmet sind, nämlich zuerst jenen Teilen der Wende, bei denen ein Abschluss zu verzeichnen ist und dann den weit überwiegenden Teilen, bei denen die Wende ohne Ende bleibt.

Die radikale Infragestellung der Bezeichnung »Wende« für die friedliche Herbstrevolution durch die Psychoanalytikerin *Annette Simon*, eine der ersten Mitglieder des Neuen Forums, steht am Anfang des Buches und stellt es somit gleich zu Beginn infrage. Doch ihr Beitrag zeichnet auch die Geschichte nach, wie sich diese technizistische Bezeichnung eines Vorgangs ohne Beteiligung bewusster Subjekte und ihrer zielgerichteten Handlungen durchgesetzt hat und damit selbst zum Ausdruck und Abbild der Enteignung der Revolutionäre von ihrer Revolution geworden ist.

Der philosophische »Oktoberbrief« *Friedrich Dieckmanns* blickt aus dem Jahr 1999 auf die Maueröffnung, also 15 Jahre vor dem 25. Jahrestag des Ereignisses, der uns Anlass war für dieses Buch. Schon damals zeigte er das auf, was später Gültigkeit haben sollte: Er konfrontiert den »utopischen Moment« jenes nächtlichen Geschehens (»Grenzöffnung als ein Akt der Weltöffnung«) mit dem Befund, den der Verfasser zehn Jahre später an eine Berliner Hauswand gepinselt sieht: »Wir waren das Volk« und konstatiert: »Dem Berliner Märzparlament von 1990 wurde von der westlichen Parteien-Übermacht nicht einmal mehr die In-Kraft-Setzung einer neuen Verfassung erlaubt.« Das Ereignis der Maueröffnung selbst hat zugleich wie ein gewaltiger Stoß ein zentrales Kraftmoment in die damalige politische Situation gebracht, das die Revolution von ihrem damaligen Kurs des Umbaus der DDR aus einer »absoluten Monarchie in einen Verfassungsstaat« abbrachte. Erhaltung und

Umbau der DDR waren der vom Westen bestimmten Agenda der Angliederung gewichen.

Das zeigt auch der in Westberlin aufgewachsene *Peter Brandt*, indem er als Historiker die Geschichte der DDR und BRD unter der Fragestellung untersucht, wie es in der damaligen Sicht um die Zugehörigkeit zu einer westlichen bzw. östlichen Integrationsgemeinschaft im Verhältnis zu einer eher deutsch-nationalen Zugehörigkeit stand. So kann er überraschenderweise zeigen, dass bei aller Ambivalenz in der Selbstverortung während der Jahre der Teilung sowohl in der DDR als auch in der alten Bundesrepublik bis zur Maueröffnung die Eigenständigkeit und Zugehörigkeit zu einer Integrationsgemeinschaft als Präferenz überwog. Da aber die Maueröffnung zu einem so frühen Zeitpunkt erfolgte, als sich in der DDR noch keine eigenständigen und stabilen demokratischen Strukturen herausgebildet hatten, übte der nun frei zugängliche Westen einen solchen Sog aus, dass er beinahe alle Aufmerksamkeit und Energie band und eigenständige Strukturen unterhöhle. Stattdessen wurde die gesamte politische und gesellschaftliche Entwicklung immer stärker durch westliche Vorbilder und Personen bestimmt. Damit waren alle Chancen auf Eigenständigkeit und auf einen Neuanfang vertan.

Die Maueröffnung, der politische Fall der Mauer, stellt sich so doch als eine »Wende« dar, ungewollt, ungeplant, eher hinter dem Rücken der Beteiligten entstanden und ohne Bewusstsein für die möglichen Folgen vollzogen, keine revolutionäre Tat, sondern überwiegend das Ergebnis nicht-intendierter Folgen zielgerichteten Handelns (Max Weber). Der Mauerfall war so zugleich die Befreiung der Menschen in der DDR von den Einschränkungen ihrer Reisefreiheit und die Enteignung der Revolutionäre von ihrer Revolution.

Das Kapitel »Erfahrungen mit der Wende« wird eröffnet von einem sehr eindrucksvollen, weil detailreich aus persönlichem Erleben geschilderten Bericht zweier Forstwissenschaftler; einer, *Albrecht Bemmann*, in der DDR, der andere, *Jürgen Pretzsch*, in der BRD aufgewachsen. *Albrecht Bemmann* hat die Wende nach anfänglicher Euphorie als Zeit umfassender Verunsicherung, existenzieller Bedrohung, Umwälzung und Stress erlebt. Wissen und Einrichtungen der DDR-Wissenschaft wurden mit großer Ignoranz rücksichtslos und ohne Prüfung geschlossen und wie Altlasten entsorgt. Die meisten Stellen wurden mit Westwissenschaftlern besetzt, denen sich mit der Wiedervereinigung zuvor undenkbbare Karrieremöglichkeiten eröffneten. *Bemmann* fühlt sich durch den Prozess der Wende an die Besetzung Deutschlands nach dem Weltkrieg erinnert. Wie damals gibt es auch unter den langjährigen DDR-Kollegen Opportunisten und Wendehälse. Auch für *Jürgen Pretzsch* war die Wendezeit trotz der neuen Karrieremöglichkeiten eher eine belastende Erfahrung. Seine weltweiten interkulturellen Erfahrungen helfen ihm wenig beim Umgang mit den Ost-Kollegen und -Strukturen. Auch er ist fassungslos über die ignorante Missachtung und ungeprüfte Vernichtung all dessen, was einmal die

DDR ausgemacht hat. Er sieht den Vereinigungsprozess mit großer Skepsis und seine Erwartungen nicht erfüllt.

Auch *Olaf Reis*, in der DDR aufgewachsen und selbst Zeuge des Umbruchs in der DDR, sieht die Wende für die Menschen in der DDR vor allem als ein Stresserlebnis. Der mit der Wende beschleunigte soziale Wandel dient ihm als »natürliches Experiment«, an dem untersucht werden kann wie verschiedene Familienkulturen solch einen extremen Stress unterschiedlich bewältigen. Insofern ist sein Beitrag eine besonders treffende Analyse der Erfahrungen mit der deutschen Wiedervereinigung. Er stützt sich dabei auf Daten der Rostocker Längsschnittstudie, die bereits 20 Jahre vor der Vereinigung 1970/71 mit der Erforschung der Wirkung von Geburtsrisiken in der DDR begann. Im Jahr 1998 wurde die Studie durch eine umfangreiche, sehr aufwändige qualitative Untersuchung ergänzt. Weil in solchen Interviews die zu erforschenden Menschen selbst ihre Worte wählen, kann man auf Zusammenhänge stoßen, die bei hypothesentestenden quantitativen Befragungen unentdeckt bleiben. Auf diese Weise konnte gezeigt werden, dass es eine DDR-spezifische Familienkultur gab, die einerseits durch den ständig drohenden totalen Zugriff des Staates geprägt war, auf den andererseits die Familien jedoch unterschiedlich reagierten. Die so entstandenen »Nischen« ließen sich durch den Grad ihrer Systemnähe differenzieren. Nur eines der vielen spannenden und überraschenden Ergebnisse der Studie sei hier vorweggenommen: Sowohl systemnahe als auch besonders systemferne Nischen hatten größere Schwierigkeiten mit dem Stress der Wende zurechtzukommen. Doch selbst ehemalige Funktionäre konnten Wandel bewältigen – wenn sie fähig waren, von ihren Kindern zu lernen. Mit seiner Arbeit plädiert der Autor dafür, die Studien zu Ostdeutschland um eine »anthropologische Perspektive« zu erweitern.

In den beiden Aufsätzen der Autorengruppe *Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler, Markus Zenger, Anja Zimmermann und Yve Stöbel-Richter* wird die von Peter Förster noch zu DDR-Zeiten gestartete Längsschnittstudie sächsischer Schülerinnen und Schüler als ideales Untersuchungsmaterial für Erfahrungen mit der Wende herangezogen, weil die Daten von der immer gleichen Personengruppe über all die Jahre hinweg erhoben worden sind, sodass man spätere Wandlungen auf die damaligen Ausgangsbedingungen zurückverfolgen kann. Auf diese Weise können die Autorinnen und Autoren hier nach den Bedingungen forschen, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie zu Gewinnern oder Verlierern der Einheit machen. Und sie können untersuchen, welche Lebensumstände dafür sorgen, dass Personen ihren Wohnsitz in den Westen verlegen und welche Folgen das für sie hat. Beide Untersuchungen erbrachten überraschende und aufschlussreiche Ergebnisse, denen hier nicht vorgegriffen werden soll.

Im Kapitel »Folgen der Wende« werden wichtige Langzeitfolgen des großen Umbruchs vor 25 Jahren analysiert. Die auffälligste und gravierendste wird in dem Aufsatz von *Yve Stöbel-Richter, Elmar Brähler und Markus Zenger* bearbeitet: Die

demografischen Einbrüche und Verschiebungen in den Jahren seit der Wende. Diese werden nicht, wie sonst so häufig, als trockenes Zahlengerüst präsentiert, sondern aus der Lebenswirklichkeit der Menschen erklärt, aus dem völligen Umbruch aller objektiven Strukturen und Umstände und der großen subjektiven Diskrepanz zu diesen Entwicklungen.

*Thomas Hanf* zeigt am Beispiel der DDR-Generation, die nach 1949 geboren und Pioniere der Wende waren, welche Hoffnungen und Enttäuschungen die Träger der Wende angetrieben haben. Zu spät geboren, um noch an der Aufbauphase der DDR mit ihrer historisch wohl einmaligen Aufstiegschance teilzuhaben, standen sie in ihrem Berufsleben vor den allseits von der Aufbaugeneration besetzten und damit blockierten Aufstiegsmöglichkeiten. Mit dieser existenziellen Entfremdung von der DDR war die Grundlage gelegt für eine wachsende latente Opposition und Suche nach Alternativen. Wie es ihnen in der Wende und danach ergangen ist, schildert *Thomas Hanf* mit unwiderlegbaren Zahlen und Analysen, hinter denen die Tragödie der sozialen Spaltung einer enteigneten revolutionären Generation immer deutlicher wird.

In den folgenden beiden Beiträgen zu dem Kapitel »Folgen der Wende« geht es um eine rätselhafte Folge der Wende: Der Rechtsextremismus zeigt sich in den ersten Jahren nach der Wende erst langsam in den neuen Bundesländern, liegt unter dem in den alten Bundesländern, wächst dann aber und breitet sich immer mehr aus. *Heinrich Best, Axel Salheiser und Katja Salomo* von der Universität Jena betreuen gegenwärtig den Thüringen-Monitor, eine jährliche repräsentative Befragung der Thüringer Bevölkerung zur politischen Kultur in ihrem Bundesland. Aus diesem Datenmaterial extrahieren sie eine überraschende Eigenart der Thüringer Rechtsextremen: Sie sind rechts und links zugleich.

*Johannes Kiess, Oliver Decker und Elmar Brähler* sind der Lösung des Rätsels auf anderem Wege auf der Spur. Sie haben umfangreiche deutschlandrepräsentative Untersuchungen aus einer ganzen Abfolge von Jahren durchgeführt, aus welchen sie einzelne Alterskohorten herauslösen können und immer noch eine genügend große Besetzung haben, um statistisch aussagekräftige Resultate erzielen zu können. Ihr einleuchtendes Ergebnis, das sie mit nahezu allen Untersuchungen teilen: Neben wirtschaftlichen Problemlagen und den Vorurteilsstrukturen »in den Köpfen« liegt eine wichtige Ursache in den Bruchlinien der Moderne, also den (psycho-)sozialen Folgen von sozialen, politischen und ökonomischen Wandlungs- und Modernisierungsprozessen. Die Autoren werden jedoch konkreter, wenn sie die großen Zustimmungsschwankungen zum Sozialdarwinismus zu erklären suchen. »Erst die spezifische Konstellation von Zusammenbruch und Enttäuschung« in solch einer Umbruchsituation erklärt das Anwachsen rechtsextremer Einstellungen als Massenphänomen in allen Schichten. Der Zusammenbruch war durch die Wende gegeben. Der Verlauf der Wiedervereinigung brachte die Enttäuschung. Er wirkte, so der Schluss des Aufsatzes, wie ein Verlust von Heimat, der sich in dem wachsenden Rechtsextremismus äußert. Die hauptsächliche

Folge der Wende ist für viele Menschen, die in der DDR aufgewachsen sind, ein heilloser Verlust von Heimat, der sie hilflos und ohne Alternativen ihr Heil in aggressiven, menschenfeindlichen, zugleich quasi-religiösen Ideologien suchen lässt.

Der letzte Beitrag zum Kapitel »Folgen der Wende« von *Alexander Rommel, Stefanie Seeling, Thomas Ziese und Thomas Lampert* »25 Jahre Deutsche Einheit: Gesundheitliche Entwicklungen und Trends in den neuen und alten Bundesländern« schildert sehr detailliert den neusten Stand in der vergleichenden Gesundheitsforschung von Ost und West auch unter Berücksichtigung von Sozialverhalten und Schichtzugehörigkeit. Das Ergebnis ist eine überwiegende Angleichung, aber auch einige weder mit Schichtzugehörigkeit noch Sozialverhalten erklärbare anhaltende Unterschiede. Woher diese kommen könnten, muss vorerst der Spekulation überlassen bleiben.

Das Kapitel »Wende mit Ende« behandelt exemplarisch zwei Bereiche, in denen die Wende einen Abschluss gefunden hat und nun von Entwicklungen abgelöst wird, die mit dem großen Umbruch vor 25 Jahren nichts mehr zu tun haben. *Friedhelm Debus* zeigt dies an der Entwicklung der Namen, nicht nur der Personennamen, sondern der Namengebung insgesamt. Hier gab es eine kurze Phase rasanter Namensänderungen. Diese ist inzwischen abgeschlossen und in normales Fahrwasser zurückgekehrt. Bei den Vornamen war die Übereinstimmung schon zu DDR-Zeiten größer als die Unterschiede. Inzwischen gibt es immer noch regionale Unterschiede, aber diese sind nicht ausgeprägter als in anderen Regionen.

*Karena Leppert* zeigt den Prozess am Beispiel der Psychotherapie in der DDR. Sie zeichnet eine spannende, aufregende und wechselvolle Geschichte nach. Die Psychotherapie stand immer im Verdacht der ideologischen Abweichung; als eine Speerspitze für den Einbruch des bürgerlichen Individualismus in die sozialistische Gemeinschaft. Und was ist nach der Wende geblieben? »Nichts« ist die Antwort *Karena Lepperts*. Innerhalb kurzer Zeit wurden alle institutionellen DDR-Spezifika der Psychotherapie abgewickelt, so wie einige andere sinnvolle DDR-Institutionen. Die DDR-Psychotherapeuten jedoch mussten sich einem mühsamen und teilweise kränkenden Anpassungsprozess an ein neues Psychotherapiesystem unterziehen.

*Andreas Maercker* beschreibt in seinem Beitrag »Wissenschaft ohne Gedächtnis oder die geteilte Erinnerung« den gleichen historischen Umbruch als persönliche Erfahrungen mit der medizinischen Psychologie auf internationalen Kongressen in Ost und West. Er nimmt die Leserinnen und Leser in einer Sitzung »Lebensrückblick-Therapie« mit zu einem Psychiatrie-Kongress in der Sowjetunion, den er 1988 als DDR-Bürger besucht hat, und zu einem Kongress in den USA als Bundesbürger im Jahr 1991. Die Wende kommt in seinem Beitrag nicht vor, da er die DDR eine Zeit vor diesem Ereignis verlassen hatte. Aber das völlige Umstülpen seiner Wissenschaft auf das US-amerikanische Paradigma, das schon in *Karena Lepperts* Beitrag geschildert wurde, führt er besonders eindrucksvoll an seinem Erleben dieser beiden

Kongresse vor. Er deckt dabei überraschende Gemeinsamkeiten auf und offenbart gleichzeitig die Schwächen und Gefahren der dominanten und durchsetzungsstarken US-amerikanisch geprägten medizinischen Wissenschaft.

Diese schnellen Wenden mit schnellen Enden kommen in beinahe allen Aufsätzen dieses Bandes vor und sind damit eine wesentliche Erkenntnis, die es festzuhalten gilt.

In unserem Schlusskapitel »Wende ohne Ende« untersuchen wir, warum trotz aller Bemühungen der Politik, trotz hunderter Milliarden Transferzahlungen, trotz einer Unzahl von Programmen und Fördermaßnahmen das Thema Ost-West in den neuen Bundesländern im Alltag eine Bedeutung behält, die man sich im Westen kaum vorstellen, geschweige denn erklären kann.

Im Beitrag von *Wolf Wagner* sucht und findet dieser eine Antwort im Vergleich historischer Vereinigungsprozesse wie in Vietnam, Italien und dem deutschen Kaiserreich. Das Ergebnis ist: Es geschieht überall auch weit über hundert Jahre nach der Vereinigung. Gleichgültig, wer ursprünglich die Vereinigung herbeigeführt hat – der ökonomisch schwächere und alltagskulturell konservativere Teil empfindet sich als benachteiligt und abgewertet und ist es meist auch tatsächlich. Je ausgeprägter der Unterschied, desto stärker das Ressentiment und die Arroganz des Siegers der Einheit und desto chauvinistischer die Reaktion der Verlierer der Einheit.

*Harald Freyberger und Carsten Spitzer* zeigen an der verwerflichsten Praxis der DDR-Führung, den Zersetzungsmaßnahmen des Regimes gegen seine wirklichen oder vermeintlichen Feinde, wie diese auch noch 25 Jahre nach der Maueröffnung das Leben vieler Betroffener massiv beeinträchtigen. Hier ist Wende ohne Ende eine tragische Botschaft.

*Katrin Hirte* präsentiert eine spezielle Variante der Wende ohne Ende. Weil die LPGen (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften) kein Volkseigentum waren, sondern immer den Mitgliedern der Genossenschaft gehörten, auch nach der Wende, konnten die Eigentümer über die Zukunft ihres Landes bestimmen und nicht die Treuhänder. Wenn sich die Eigentümer einigermaßen einig werden konnten und wenn sich die Leiter der alten LPG Tierproduktion mit dem der Pflanzenproduktion gut verstanden, fusionierten diese und bildeten so die riesigen, industriell betriebenen LPGen der DDR in neuer Rechtsform und in einer völlig anderen Ökonomie. So blieben von allen Wirtschaftsbereichen allein in der Landwirtschaft DDR-Strukturen in großem Umfang erhalten. Eine Wende hin zu westlichen Strukturen hat hier nicht stattgefunden. Und jetzt, wo die alten Leiter der LPGen und jetzigen Leiter der Genossenschaften in Rente gehen und ihre Anteile zusammen mit vielen gleichaltrigen Genossen verkaufen, findet eine nochmalige Transformation der Strukturen statt: Die Verwandlung der ehemaligen DDR-Strukturen in radikal-kapitalistische Agrargiganten.

Mit dem Beitrag von *Rolf Reißig* findet unser Band seinen logischen Abschluss, indem er den Prozess der Wende historisch einordnet und in die Zukunft verlängert.

Dabei untersucht Reißig zunächst den Sonderfall des von der SPD-Grundwertekommission und SED- bzw. DDR-Intellektuellen erarbeiteten und 1987 veröffentlichten gemeinsamen Dialogpapiers. Die darin enthaltenen Botschaften – gemeinsame Sicherheit, friedlicher Wettstreit und Kooperation der Gesellschaftssysteme zur Lösung der sozialen und ökologischen Menschheitsprobleme, die neue politische Kultur des Dialogs und der Öffnung zwischen und vor allem innerhalb der Gesellschaften – ließen in Ost und West gleichermaßen aufhorchen. Diese umzusetzen erforderte beiderseits einen tiefgreifenden Wandel. In der DDR bewirkte das Papier eine breite und kontroverse Debatte in den systemischen Strukturen, aber auch in der zivilen Gesellschaft und trug so zum friedlichen Umbruch 1989/90 bei.

Dieses Dialogpapier war ein Produkt des Ost-West-Systemkonflikts der 1980er Jahre und ist daher Geschichte geworden. Aber der Abstand zum damaligen Geschehen hat einen erstaunlichen Effekt. Er macht deutlich, wie aktuell dieses Anliegen noch heute ist. *Reißig* belegt das in seinem Beitrag überzeugend: Dialog als Modell, als Konzept und Stil konfliktverarbeitender Politik ist angesichts der zugespitzten Weltlage heute dringender denn je. Und Dialog erfordert erneut gesellschaftlichen Wandel als Förderung von Öffentlichkeit, Zivilgesellschaft, Demokratie, Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit. Insofern ist nach der postsozialistischen Transformation vor der Transformation – d. h. der Entwicklung und Gestaltung einer weltweit friedlichen, gerechten und nachhaltig wirtschaftenden Welt. In diesem Sinne ist »Wende ohne Ende« demokratisches Zukunftsprogramm und Zeichen der Hoffnung.

*Elmar Brähler & Wolf Wagner*



***Positionen***



# Die *Wende* wenden

## Hadern mit einem Begriff

Annette Simon

Schon sehr lange und von Anfang an hadere ich damit, dass sich für die Zeit der friedlichen Revolution der Begriff *Wende* als die Bezeichnung eingebürgert hat, die alle schnell und griffig zur Hand haben und *verwenden*. Es ist ein eher technischer Begriff. Er wird beim Segeln gebraucht, markiert den Richtungswechsel beim Schwimmen und den Fahrtrichtungswechsel im Auto. Am schlimmsten kommt es in der *Wendeschleife*, die es Fahrzeugen im öffentlichen Verkehr wie vor allem Straßenbahnen erlaubt, umzukehren, ohne rangieren zu müssen. Die Bahnen können also unbeirrt immer weiter vorwärtsfahren und nach dem Verlassen der *Wendeschleife* die Rückfahrt antreten. Außerdem steht mir ein Mensch vor Augen, der sich *umwendet*, um in eine andere Richtung zu blicken oder sich im Bett dreht, um eine bequemere Lage zu finden.

Schon Christa Wolf hatte in ihrer Rede am 4. November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz moniert, dass sie mit dem Begriff ihre Schwierigkeiten habe: »Ich sehe da ein Segelboot, der Kapitän ruft ›Klar zur *Wende!*‹, weil der Wind sich gedreht hat, und die Mannschaft duckt sich, wenn der Segelbaum über das Boot fegt« (Wolf, 1990, S. 119).

Eine *Wende* wird also vollzogen, um aufgrund äußerer oder auch innerer Gegebenheiten deutlich die Richtung zu ändern. In der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, in der Zeit, als die DDR ihr noch nicht angehörte, gab es schon eine *Wende*. Es war die von Bundeskanzler Helmut Kohl 1982 ausgerufenen »geistig-moralische *Wende*«, die auf den Regierungswechsel des von SPD und FDP geführten Kabinetts zu der von der CDU dominierten Regierung folgen sollte. Eine konservativ-restaurative *Wende*.

Wenn ich an die Tage und Monate des Jahres 1989 zurückdenke, wollten wir im *Neuen Forum* keine Richtung ändern, sondern einen ganzen Staat verändern und umwälzen. Wir wollten nicht in einem gekonnten Schwung der DDR eine andere Richtung geben, damit sie dann doch wieder in den alten Gleisen weiterfährt. Das wollte wohl eher Egon Krenz, der den Begriff in dieser Zeit als erster in die Welt ge-

setzt und ebenfalls restaurativ gemeint hat. Er wandte sich am 18. Oktober 1989 nach der Ablösung von Erich Honecker mit einer Fernsehansprache an die Bevölkerung der DDR: »Mit der heutigen Tagung [des ZK der SED] werden wir eine *Wende* einleiten, werden wir vor allem die politische und ideologische Offensive wieder erlangen« (ND vom 19.10.1989). Bloß nicht, konnte man da nur sagen. Die Realitätsverkennung erreichte auch mit diesem Satz ein Ausmaß, an der die SED-Führung schon davor gescheitert war. Krenz sprach so, als ob die Macht noch voll in seinen Händen liegen würde, die SED das Heft in der Hand hätte und sogar noch die ideologische Offensive übernehmen könnte. Etwa drei Wochen später, am 4. November, belehrten die hunderttausenden Demonstranten in Berlin und der ganzen DDR ihn und andere darüber, dass sie keine *Wende* unter seiner Führung, unter Führung der SED wollten: »Wer war Egon?«, »Führungswechsel und Strukturwandel jetzt!«, »Freie Wahlen« und »Radikale *Wende* oder Ende!« stand auf den selbstgefertigten Spruchbändern. Mir steht noch immer ein wunderbares, großes Gemälde auf einem Riesenplakat vor Augen, auf dem Egon Krenz als Rotkäppchens Großmutter verkleidet mit Haube im Bett liegt, mit der Unterschrift: »Großmutter, warum hast Du so große Zähne?« Das demonstrierende Volk wusste, dass mit dieser Führung wirklich nur eine *Wende*, nicht aber ein echter Strukturwandel eingeleitet werden würde.

Und für die sich dann überschlagenden Ereignissen war *Wende* ein wirklich zu kleiner, ja verniedlichender Begriff; ein auch fremdartiger Begriff für den stürmischen Umsturz mit dem Fall einer Mauer, die Jahrzehnte teilweise nur unter Todesgefahr überwunden werden konnte. In dieser Verniedlichung werden die Ereignisse geschrumpft und damit auch entwertet.

Die Frage ist, warum dieser *Wende*-Begriff bis heute die gebräuchliche Bezeichnung für die Zeit der Veränderungen geblieben ist, die ganz Deutschland seit damals durchgemacht hat? In meiner Erinnerung hat sich der Sprachgebrauch mehrmals verändert. Während bis zu den Wahlen im März 1990 fast in allen ost- und westdeutschen Medien eher von *Revolution*, *Umsturz*, *Umbruch*, *Zusammenbruch* die Rede war, und der unselige Begriff der *Wende* meist nur im höhnisch verwendeten *Wendehals* auftauchte, bürgerte er sich spätestens ab Ende 1990 ein. *Friedliche Revolution* oder *gewaltfreie Revolution* sind Begriffe, die sich im alltäglichen Sprachgebrauch leider nicht durchsetzen können. Es gibt aber z. B. den Begriff der *Märzrevolution* für die Erhebungen der Jahre 1848/49 oder den der *Novemberrevolution* für den Umsturz von 1918/1919 – warum also nicht *Herbstrevolution* für den Aufstand der DDR-Bürger?

Der Historiker Ilko-Sascha Kowalczyk setzt sich in seinem sehr spannenden und gut lesbaren Werk *Endspiel – Die Revolution von 1989 in der DDR* auch damit auseinander, wie mit den Ereignissen von 1989 Geschichtspolitik gemacht wird und hinterfragt, ob es nun eine Revolution war, was wir damals erlebt und zum Teil mitgestaltet haben: